

LEBENSHILFE · VERHEIßUNG · BERUFUNG

Zum Profil christlicher Gemeinden in der Postmoderne

Maria Widl

Eine postmodern werdende Kultur entzieht den Menschen großteils jene Stabilitäten, die früher dem Leben Halt und Boden gegeben haben:

- Die Familie ist vom großen weit verzweigten Clan auf die Primärfamilie geschrumpft, und selbst diese bindet weder die Ehepartner noch die Kinder verlässlich und auf Dauer. Im Schnitt wird jede dritte Ehe geschieden. Viele heiraten gar nicht mehr und halten ihre Beziehung durch die permanente Entscheidung, sie aufrecht zu erhalten, wach und frisch. Lebensinteressen und Arbeitswelt bedingen bei vielen den Beschluss zur Gestaltung von Lebensabschnittspartnerschaften, die währen, solange es eben passt. Das alles schließt Kinder keineswegs grundsätzlich aus. Entsprechend sind Patchworkfamilien mit Kindern aus verschiedenen Partnerschaften zunehmend normal. Für die Kinder sind sie in der Regel mit Wochenend-Pendelfahrten zum jeweils anderen Elternteil verbunden. Ihnen entsprechen oft quasi „doppelte Wohnsitze“, wobei man nie so genau weiß, was von dem, was man gerade braucht oder haben möchte, sich am je anderen Ort befindet. Und der Abschied von einem Elternteil wird zum regelmäßigen Kinderleid. Die Familie ist demnach heute nicht mehr der Ort, der Menschen ein Leben lang beheimaten könnte.
- Die Arbeitswelt bedingt, dass auch die Beheimatung im sozialen Umfeld sehr labil geworden ist. Schon im Zuge der Schulausbildung verlassen die meisten Jugendlichen zumindest für den Großteil des Tages, oft auch der Woche, ihre Herkunftswelt, um sich in der sozialen Welt der Gleichaltrigen neu zu verorten. Schulwechsel, Ausbildungsabschnitte und Abschlüsse führen jedes Mal zu einem Bruch im sozialen Gefüge und mit den wesentlichen Bezugs- und Autoritätspersonen, wie den Freunden und Kollegen. Die anschließende Suche nach einem Arbeitsplatz führt

nicht selten zu einem Wechsel in eine andere Stadt oder in ein anderes Bundesland. Oft verlangen Firmenkarrerien sogar einen jahrelangen Aufenthalt im fernen, fremdsprachigen Ausland. Mehrmalige Wechsel des Arbeitsplatzes wegen Selbst- oder Firmenkündigung folgen. Die Mehrheit der Menschen wechselt inzwischen auch ihren Beruf mehrmals im Leben. Wohnort und Berufsfeld als lebenslange Stabilisatoren der Biografie fallen damit ebenfalls aus.

- Die Logik der modernen Welt schließlich entzieht auch noch denjenigen den vertrauten Boden unter den Füßen, denen es gelang, sich ein familiär und beruflich stabiles Umfeld zu schaffen. Der örtliche Supermarkt stellt alle zwei Jahre sein Sortiment in komplett veränderter Ordnung in die Regale. Bis man sich an die Benutzung der diversen heute lebensnotwendigen oder wünschenswerten technischen Geräte gewöhnt hat, sind sie bereits veraltet oder defekt, und der Kampf mit der schlecht übersetzten, dicken Gebrauchsanweisung des Neugeräts ist eine mühsame Sache. Der Zugang zu alltäglichen Vollzügen wird durch immer neue Automaten erschwert, deren Benutzung wohl nur für deren Erfinder „selbsterklärend“ ist. Und auch das örtliche Umfeld wird durch permanente Neu- und Umbauten dauernd so verändert, dass man es nach wenigen Jahren schon nicht mehr wieder erkennt.

Das Leben in der Postmoderne ist rundum variabel geworden. Somit erfährt sich der Mensch als Individuum nicht mehr durch äußere Kontinuitäten begleitet und gestützt. Er findet keine fixen Bezugspunkte mehr, an denen er seine Identität sicher gespiegelt bekommt. Er wird auf sich selbst verwiesen, und einzig die Kontinuität seiner Selbsterfahrung sichert ihn im permanenten Wechsel der Bezugsgrößen in der eigenen Person.

Was wundert es da, dass die Transzendenz als außerhalb liegender „Fixstern“ des Lebens eine neue Bedeutung erfährt. Damit erhält das Interesse an Religion einen neuen Ansporn. Wenn dieses nun auf Kirche stößt, begegnet es dort einer Welt, die ganz „außerpostmodern“ durch große Stabilitäten geprägt ist: der Ortspriester, lebenslang an seine Diözese gebunden, von ihr bezahlt und versorgt, in Gebäuden wirkend, die oft viele Jahrhunderte in Ehren gealtert sind, im Rahmen einer Institution Kirche, deren Entscheidungen ebenfalls in Jahrhunderten bemessen werden.

Kirche ist demnach der Postmoderne in vieler Hinsicht grundlegend gegenläufig. Das macht sie fremd und attraktiv zugleich. Ihre Fremdheit bewirkt den teils schleichenden, teils erosionsartigen Abbruch der volkscirchlichen Bindungen. Ihre Attraktivität gibt hingegen den Gemeinden auch wieder ganz neue Chancen. Sie müssen sich dafür allerdings den neuen Herausforderungen stellen, was zu nicht unerheblichen Widerständen und Überforderungen führt.

Die bedingungslose Anpassung an die herrschenden Verhältnisse würde der Kirche in dieser Situation nicht dienen. Sie verkommt dann zur Service-Zentrale für religiöse Bedürfnisse, zum Wellness-Tempel für die Seele, zur Sozial-Station für die Opfer des Turbo-Kapitalismus.

Daher hat sich in solchen Umbruchssituationen die Kirche immer auf das besonnen, was sie im Eigentlichen ist. Seit den Kirchenvätern ist das in den drei Grundvollzügen beschrieben: Liturgie, Verkündigung und Diakonie. Seit dem II. Vatikanischen Konzil hat die Kirche gelernt, die Reihung dieser Vollzüge nicht in der Logik der *societas perfecta*, sondern *pastoral*, also in der umgekehrten Richtung zu sehen: die Diakonie wird, wo sie wirksam geschieht, zum besten Ort jener Verkündigung, die ins Gotteslob münden wird.

Die postmoderne Situation zunehmender Übergänge und Brüche in der Biografie erfordert zudem eine neue Ausgestaltung dieser Grundvollzüge: als Lebenshilfe, Verheißung und Weg zur eigenen Berufung.

Lebenshilfe

Das diakonische Handeln der Kirche ist traditionell an jene gerichtet, die in Not und hilfsbedürftig sind: Arme und Kranke, Alte und Behinderte, Witwen und Waisen. Viele moderne Notlagen kommen heute dazu: Arbeits- und Obdachlosigkeit, Beratung und Krisenintervention, Ausländer- und Flüchtlingsfragen und vieles mehr. Manche Gemeinden haben eine Kleiderkammer, ein wöchentliches Obdachlosenfrühstück oder einen Besuchsdienst eingerichtet. Meist jedoch konzentriert sich das Engagement auf Geldspenden an caritative Organisationen. Das hat seine guten Gründe: Die heutigen

Notlagen erfordern kompetente und professionelle Hilfe, die nur Spezialisten leisten können. Und jene, die bereit sind, sich zu engagieren, sind mit den Anforderungen der Arbeitswelt so übermäßig ausgelastet, dass ein zusätzliches außerfamiliäres Ehrenamt kaum regelmäßig und dauerhaft ausgeübt werden kann. Dazu kommt, dass das Gemeindeleben zum Bereich der Freizeit zählt, die man angenehm und entspannt verbringen und in der man nicht wieder mit schwierigen Problemen konfrontiert werden möchte. Die Gemeinden haben damit ihre caritative Dimension weitgehend professionell ausgelagert.

Zugleich eröffnet die postmoderne Situation neue Anforderungen an das Diakonische. Diese könnten von den Gemeinden sehr wohl geleistet werden, wo dafür ein Bewusstsein wächst. Denn es sind genau jene Anforderungen, die die Gemeinden für ihre derzeitigen Mitglieder ganz ausgezeichnet erfüllen:

- *Persönlich interessiert am Einzelnen:* Postmoderne Menschen fühlen sich dort wohl, wo man sie persönlich anspricht, wo man sie beim Namen kennt, wo man sie in ihren ganz individuellen Vorstellungen ernst nimmt, wo sie sein können, wie sie sind. Dies leisten die Gemeinden ganz hervorragend für die, die zur Kerngemeinde der Aktiven gehören. Da diese sich allerdings zum einzigen Maßstab des Stils machen, den man hier pflegt, schließen sie all jene aus, die neu oder anders sind. Dies kann überbrückt werden, wenn man neben der Pflege der alten Gruppen und Kreise immer wieder neue initiiert und dafür auch auf neue Leute zugeht. Möglich wird das nur dort, wo man auch den Mut hat, dankbar jene Dinge zu beenden, die sich mit der Zeit überlebt haben.
- *Ganzheitlich auf Lebensglück ausgerichtet:* Notwendig wird diese neue Ausrichtung, weil postmoderne Menschen sich dazu berechtigt und durch die Kultur geradezu verpflichtet sehen, glücklich zu sein. Eine Kirche, die sich außerhalb der Kerngemeinde nur an die Notleidenden richtet, erscheint da wenig attraktiv. Es geht um ein geglücktes Leben. Und da begegnen alltäglich reichlich Probleme, die gemeistert und auch einige Chancen, die genützt werden wollen. Klassisch hat diese Funktion die Moral erfüllt: Anleitung zu einem guten Leben – wenn auch einzig im moralischen Sinn – zu geben. Heute ist uns diese Dimension weitgehend verloren gegangen. Es gilt neu zu entdecken und zu kultivieren, zu welcher Art von gutem Leben wir im

Shalom Gottes berufen sind. Dazu ist es jedoch nötig, die heutigen Lebenserfahrungen spirituell zu vertiefen und zu ergründen. Dies ist speziell eine Herausforderung für die theologisch gebildeten Laien, die sowohl die Erfahrungen des Alltags wie das Wissen um die Breite und Tiefe des Glaubens mitbringen.

- *Mit Gott in Berührung*: Postmoderne Menschen suchen das Lebensglück nicht nur über materielle und strukturelle Wege, über Grundhaltungen und Lebensweisheit. Sie wollen sich auch hinein genommen fühlen in die bergende Welt Gottes, die alles menschliche Wollen und Sorgen übersteigt. Deshalb sind sowohl geistliche Wege der Versöhnung wie liturgische Formen des Segens wieder neu gefragt.

Verheißung

Eine Kirche und eine Pastoral, die in dieser Weise diakonisch wird, steht in der Gefahr, einfach ein spiritueller Service für postmoderne Befindlichkeiten zu werden. Dem wirkt ein Verständnis von Verkündigung entgegen, das sich an der christlichen Verheißung je neu orientiert. Sie zielt auf ein geglücktes Leben, das nicht nach den Maßstäben der Bequemlichkeit und der weiteren Bedienung des Gewohnten zu haben ist:

- *Freiheit angesichts von Sachzwängen*: Nicht nur unsere Kultur, sondern auch die Gemeinden scheinen ihre Handlungsspielräume weitgehend an die „Sachzwänge“ verloren zu haben: Ökonomische, strukturelle oder einfach gruppendynamische Umstände hindern uns daran, das zu tun, was wir eigentlich gerne würden oder dringend sollten. Die Perspektive des Evangeliums ist da eine andere: Wir sind erlöst aus den Teufelskreisen der Sachzwänge und befreit hinein in die Auferstehung der Kinder Gottes. Daher gibt es zu allen Vorgängen, die uns zwingen, immer eine Alternative. Die liegt aber meist nicht auf derselben Ebene, sondern folgt einer anderen Logik. Sich auf sie einzulassen, eröffnet ungeahnte Möglichkeiten.
- *Logik der Liebe statt des Profits*: Eine besondere Herausforderung an die Verkündigung ergibt sich durch den Umstand, dass die

Logik der globalisierten Märkte – der Profit, notfalls ohne Verantwortung und Reue – zum Credo unserer Kultur zu werden scheint. Dieser Logik des Profits und ihrem Gott Mammon entspricht der Leitsatz: „Es wird einem nichts geschenkt im Leben.“ Wir Christen glauben dagegen, dass alles Wesentliche im Leben „gratis“ ist, Gnadengabe, geschenkte Liebe, um keinen Preis der Welt zu kaufen. Sie ist aber auch nicht einfach verfügbar, muss errungen werden, bedarf der steten Umkehr.

- *Umkehr zur Reich-Gottes-Logik:* Das zentrale Thema unserer Verheißung ist das Reich Gottes, das mitten unter uns schon begonnen hat und in dem wir berufen sind zu leben. Ihm entsprechen die evangelischen Räte, durchaus auch in einer nichtklösterlichen Form. Sie sind ein Gegenentwurf zu dem, was in unserer Kultur „ganz normal“ ist: eine Ausrichtung an Eigennutz, Selbstdarstellung und Bequemlichkeit. Jeder meint, ein gewisses Anrecht darauf, ja vielleicht sogar eine Verpflichtung dazu zu haben. Die Logik des Reiches Gottes setzt dem Eigennutz die Armut entgegen: nur das genießen zu wollen, wofür man bereit war, angemessen zu arbeiten. An die Stelle der Selbstdarstellung tritt dann die Keuschheit: sich nicht zu inszenieren mit dem, was man hat und ist, sondern durchscheinend zu werden für das, was man von Gott her sein kann und sein soll. Das wird durch den Gehorsam erreicht, der an die Stelle der Bequemlichkeit tritt: nicht den je einfachsten Weg zu gehen, sondern sich herausfordern zu lassen durch das, wozu Gott einen gerufen hat.

Berufung

Die Orientierung an der eigenen Berufung ist ein Schlüsselthema der Postmoderne. Sie verweist auf eine Dimension des Doxologischen, die neben dem Liturgischen und dem Ästhetischen erst wieder entdeckt werden muss. Das ganze Leben wird zum Gotteslob, wo Menschen ihre Berufung leben. Dies ist sehr anschlussfähig an den postmodernen Jubel um die je einzelne Person und das, was sie darstellt. Es bricht aber auch damit, indem es Gott ist, dem allein der Jubel, der Lobpreis und die Ehre gilt.

- *Charismen entdecken und fördern:* Die Charismen sind jene Aspekte der Person, durch die sie, unabhängig von ihrer Gläubigkeit, mit Gott als dem Schöpfer des Lebens in Berührung steht. Menschen diesen Teil ihres Lebens zu erschließen, ist damit ein zentraler Inhalt der Seelsorge, wie er heute besonders geboten ist. Menschen wollen sich selbst erfahren, sie wollen wissen, wer sie im Eigentlichen sind, was in ihnen steckt, wozu sie fähig sein werden. Sie wollen ihre Grenzen ausloten, sie aber auch überschreiten und erfahren, woher die Kraft kommt, sich ihnen zu stellen. Gott als Schöpfer und Geist, die zwei so unterbelichteten Dimensionen der Dreifaltigkeit, erschließen sich darin neu.
- *Zur eigenen Berufung ermutigen und begleiten:* Sein Charisma entdeckt man nicht in bloßer Intraspektion, sondern immer nur im Spiegel der anderen, die einem eine Begabung zusprechen. Um dieser je eigenen Berufung zu folgen, braucht es entsprechende Begleitung, Ermutigung, Hilfe zur Unterscheidung. Seelsorge und Weltsorge, Lebensglück und Seelenheil verbinden sich in dieser Frage aufs engste. Es gilt, auf der Spur des Konzils das Volk Gottes in seinen spezifischen Berufungen als Laie-Sein ganz neu zu kultivieren. Wer als Laie seiner Berufung folgt, heiligt die Welt und fördert die Erfahrung des Reiches Gottes mitten unter uns.
- *Berufene zur Gemeinde zusammenführen:* In einer solchen Laien- und Weltentheologie, wie soeben skizziert, kommt es den Priestern zu, die Berufenen in der Gemeinde zu sammeln, um sie sakramental gestärkt immer wieder zu entlassen und zu senden. Ihre Hauptaufgabe ist keineswegs die Gestaltung des Gemeindelebens, sondern die Heiligung der Welt. Einige wenige werden aber auch immer wieder für eine gewisse Zeit die Gemeinde als „Wohnzimmer“ der Berufenen entsprechend gestalten und betreuen.

So ergibt sich: Postmoderne Menschen sind in einem hohen Maß an Mobilität auf sich selbst verwiesen. Sie finden ein Interesse an kirchlichen Gemeinden, wenn diese bei Bedarf ganz praktische Lebenshilfe leisten (und dabei auf die Menschen zugehen, statt zu warten, bis sie kommen). Dann gilt es, die Verheißung vom Reich Gottes zu verkündigen, das nicht der Logik des „ganz Normalen“ entspricht. Und es gilt, Menschen zu ihrer je eigenen Berufung als Laien zu führen. Diese sind, wo immer sie, kurz- oder längerfristig sich verortend, leben, dazu berufen, die Welt zu heiligen; und nicht, die Gemeinde zu kultivieren.